

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von
52 Nummern 8 Thlr. Abonnement
nehmen alle Postämter, Kunst- und
Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Sechsendreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 16.

Donnerstag, am 14. October.

1852.

Erinnerungsblätter aus dem Leben eines Cri- minalisten.

Von
Ernst Frise.
(Schluß.)

Der Schneidermeister Meier wurde sehr spe-
ciell verhört. Er mußte Auskunft darüber geben:
wann der Förster die neue Mütze gekauft habe —
ob etwas Auffallendes bei dem Ankaufe vorgefallen
sei — wie es gekommen sei, daß er, als Schneider,
gerade eine grüne Jägermütze fertig gehabt habe —
in welcher Stunde der Förster zuerst nach einer Mütze
Nachfrage gehalten — wann er sie abgeholt habe
u. s. w., bis ihm endlich die gefundene Mütze
schließlich mit der Frage vorgelegt wurde: ob er
dieselbe als dem Förster gehörig anerkenne. Der
Schneider Meier verneinte dies bestimmt, hatte
überhaupt in seiner ganzen Darstellung des Sach-
verhältnisses eine solche Bestimmtheit, Genauigkeit
und Klarheit entwickelt, daß sein Zeugniß für die
Unschuld des Försters wesentlich wirkte? — Und
doch wurde Frau Hellwig immer bleicher? — Und
doch drückte sie die Hände, krampfhaft gerungen auf

den Kopf ihres unschuldigen Knaben, der süß schlum-
mernd an ihrer Brust ruhte? — Und doch athmete
sie, wie in unterdrücktem Schluchzen und ihre Lip-
pen bebten, als schüttelte sie ein innerer Frost? Ar-
mes, armes Weib, Du wußtest jetzt, weshalb der
Mann gebebt hatte in Furcht und Zagen! Armes,
armes Weib!

Nachdem alle Zeugen dafür und dawider ge-
hörig vernommen waren, schritt man zum Verhöre
des Angeklagten. Er beantwortete jede Frage mit
Ruhe und Fassung — er gab alle nur mögliche
Auskunft über die Zufälligkeiten, die an dem un-
glückseligen Tage seine Schritte geleitet hatten —
es war nicht zu läugnen, daß sich Vieles vereinigte
ihn zu verdächtigen, allein einen unumstößlichen
Beweis von gegründetem Verdachte fand man bei
näherer Besichtigung nicht vor. Viele Möglichkei-
ten tauchten auf, um sogleich wieder in Unwahr-
scheinlichkeiten zu verschwinden und glaubte man
endlich einmal auf eine Wahrscheinlichkeit zu tref-
fen, so verslog sie alsbald wieder vor der Unmög-
lichkeit.

Wir fassen den ganzen Verlauf der Sache
am leichtesten in der Vertheidigungsrede des Ange-

klagten zusammen, die er selbst übernommen und mit der größten Geschicklichkeit und Beredsamkeit ausgeführt hatte.

Sicher und fest, in der stattlichen Haltung, die sein Gewerbe in ihm ausgebildet hatte, trat er an die Barriere, welche ihn von den Geschwornen und seinen Richtern schied. Er war ein hübscher schlanker und gutgebauter Mann, nicht groß, nicht stark, aber festgliedrig und elastisch. Wir wissen, daß solche Männer eine bedeutende innerliche Kraft haben, daß in solchen Körpern eine Ausdauer sondergleichen wehnen kann. Der erste Anblick jedoch täuscht uns über sie und so kam es denn, daß Viele der Geschwornen das schwächliche, kleine Kerlchen mit mitleidigen Achselzucken zu betrachten begannen, wenn sie bedachten, daß er, ohne Gewehr, einen starken, großen Wilddieb, welcher bewaffnet gewesen war, hätte überwältigen sollen. Der Förster stand einige Augenblicke nachdenkend, dann begann er: „meine Herren Geschwornen! Ich stehe hier des Mordes angeklagt und ich muß bekennen, wenn ich alle Umstände, die dieser Anklage zum Grunde liegen, erwäge, so finden sich viele, die dieselbe rechtfertigen. Ich bin ungeübt im öffentlichen Sprechen, allein ich habe es vorgezogen, mich selbst zu vertheidigen, weil ich glaube, daß es nur nöthig ist, mein Verhalten an dem unglücklichen Tage im Zusammenhang aufzustellen, um die Herren Geschwornen von meiner Unschuld zu überzeugen. — Erwägen Sie. Ich bin Mittags fortgegangen, ohne Gewehr, um Schweine auf dem Jahrmärkte zu kaufen — ich habe den Müller Wegleben getroffen, welcher mir mitgetheilt hat: die Schweine seien theuer in der Stadt — er wolle sie mir für denselben Preis lassen — dann sparte ich doch noch das Treiberlohn. Halb und halb ging ich darauf ein. Indem ich mit dem Müller Wegleben die Schenke verließ, lief der kleine Sohn des Schneiders Meier uns über den Weg und ich sagte ihm: er solle seinem Vater bestellen, ich müsse eine Mütze haben. Das war um zwei Uhr Nachmittags. Um 5½ Uhr hat, nach der Aussage des Invaliden Knorr der Streit und der Schuß stattgefunden — ist nun anzunehmen, wie ich um 2 Uhr schon habe wissen können, daß ich — im Falle von Knorr's Behauptung — meine Mütze verlieren würde.“ (Ein Murmeln des Beifalls unter

den Geschwornen.) „Außerdem gehört diese aufgefundenene Mütze nicht mir, hat mir nie gehört, daß ich nicht im Stande bin, Auskunft über meine alte Mütze zu geben, werden Sie nicht seltsam finden, wenn Sie bedenken, daß ich spät Abends ermüdet nach Hause kam und früh Morgens verhaftet wurde, daß ich beim Schneider Meier jedoch auch eine Kopfbedeckung in der Hand getragen habe, bezeugt die ganz unverfängliche Aussage des Lehrburschen, der nach meinem Weggehen aus Meier's Stube über den nassen Fleck, welcher durch das Ablaufen des Regens von derselben entstanden war, einen Wis gemacht. Es ist mir dunkel, wie im Traume, als hätte ich sie im Flure meines Hauses abgelegt. Die Anschulldigung dieses Punktes zerfällt also hieran schon von selbst. Es ist fast der wichtigste in der ganzen Klage, allein, meine Herren Geschwornen, ich gehe auch auf die andern über. Als Grund meiner Schuld führt der Invalide Knorr eine Gehässigkeit zwischen dem erschossenen Schmaling und mir an. Alles, was der Invalide Knorr in Rücksicht hierauf ausgesagt hat, bekundet zwar, daß der Schmaling mich bitterlich gehaßt hat, aber wo ist denn der Beweis, daß ich ihn so gehaßt und verfolgt habe, um an ihm zum Mörder zu werden? Ich habe, wie es meiner Pflicht im Amte zukommt, seiner frechen Wilddieberei Schranken zu setzen versucht, ich habe ihn durch Andere sogar warnen lassen, aber sonst bin ich nie persönlich mit ihm in Streit gewesen; daß ich mich nicht mit großer Achtung über ihn geäußert habe, ist ganz natürlich. Er übte ein Handwerk, welches mir zum Verdruß gereichen mußte, mit beispielloser Frechheit und er sprach mir mit den Erfolgen seiner Thaten noch Hohn, indem er sich deren fast öffentlich rühmte! Darin liegt seinerseits eine große Bosheit — meinerseits ist nichts darauf geschehen, als eine Drohung: ich würde ihn hängen, wenn ich ihn faßte, denn einen Schuß Pulver sei er nicht werth. Wenn Sie, meine Herren, bedenken, was der Mensch alles im Laufe des erhitzen Gespräches hervorsprudelt, so zerfällt diese Drohung in ihr Nichts, denn der Schmaling ist nicht erhängt, sondern gerade erschossen und zwar wie festgestellt wurde, mit seinem eigenen Gewehre! Halten Sie es für leicht, halten Sie es für möglich, daß ich im Stande gewesen wäre, einem

bewaffneten Manne, einem boshafte Wilddiebe seine Büchse wegzunehmen, um ihn damit todt-schießen zu können?" (Beifälliges Murmeln unter den Anwesenden) „daß Schmaling gerade an diesem Tage seine immerwährend zur Schau getragene Dreistigkeit in Wilddieberei bis zu der unerhörten Frechheit gesteigert hatte, in der Nähe meines Hauses mit geladener Büchse umherzuschweifen, das, meine Herren Geschwornen, erfuhr ich erst am Abend von meiner Frau — das konnte also, in Hinsicht auf das Leben des Erschossenen, gar nicht mehr zurück-wirken, denn nach festgestelltem Beweise ist Schma-ling schon todt geschossen gewesen, als ich, ergrimmt bis zum Aeußersten, das gestehe ich, von dieser Frechheit erfuhr. Erlauben Sie mir nun schneller über die Nebenbeweise meiner Unschuld fortzugehen und Ihnen in den Zeugnissen des Schneidermeister Meier, welcher bestimmt aus sagte, daß ich um 6 Uhr an seinem Fenster wegen der Müze nicht dringend, sondern nachlässig, en passant, nachge-fragt habe, daß ich ruhig eingetreten, ruhig die Müze in Empfang genommen, ruhig dieselbe mit den Worten: na sie wird gleich eingeweiht, denn meine Müze ist durch und durch geweicht — bezahlt habe und das Alles um 6 Uhr, während um 5½ Uhr der Schuß gefallen sein soll, eine volle Stunde entfernt von dem Dorfe, wo Schneider Meier wohnt. Ich müßte fliegen können, sagte der Schneider Meier ganz richtig, wenn ich in Zeit von einer halben Stunde den Weg hätte machen wollen — berücksichtigen sie diesen Ausspruch, meine Herren. — Dann, fragen Sie, warum ich nicht unmittelbar nach dem Ankaufe der Müze zu Hause gegangen sei? — Ich bin allerdings erst um acht Uhr im Försterhause angelangt, aber hierin liegt gar kein Grund zum Verdachte, denn es hielt mich nichts ab, sogleich zu Hause zu gehen, um in meiner Wohnung die verschwundene Zeit und die erlittene Beschwerlichkeit mit Verdruß zu über-denken. Allein es liegt in meiner Natur ein ge-wisser Stolz — es ärgerte mich, daß ich den ganzen Tag vergeblich verbracht hatte, daß ich mich vom Regen hatte abhalten lassen, auf halbem Wege zur Stadt umzukehren; der Gedanke, doch noch etwas zu thun, was eine Genugthuung gewähren konnte, ergriff mich und ich ging noch zu dem Müller Wegleben, um den Handel wegen der Schweine

fest zu machen. Hierin kann doch Niemand etwas Anderes sehen, als das Bestreben, einen verlorenen Tag doch noch nützlich zu machen, obwohl der In-valide Knorr behauptet: ich sei deshalb pfeifend und mit einem guten Abend an ihm vorüberge-gangen, um ihn irre zu machen. Daß Knorr mich dabei höhnisch gefragt hat: wo haben Sie denn Schmaling gelassen, Herr Förster? dessen erinnere ich mich recht gut, aber ich war gewohnt, in der Umgegend mit diesem Menschen gesoppt zu werden, deshalb antwortete ich dem Invaliden lachend: was weiß ich von Schmaling — ich gehe heute Schweine kaufen! Morgen kommt er an die Reihe!“ hätte ich freilich gewußt, daß solch' ein Unglück mit Schmaling vorgefallen war, so hätte ich vorsichtiger und klüger geantwortet. Wollen Sie mir dies aber als Beweis von Schuld anrech-nen? (Lebhafte Bewegung unter den Geschwornen.) Es bleibt mir nur noch Weniges zu erörtern, meine Herren, dann überlasse ich Ihnen, mein Schicksal zu bestimmen“ — — — — Was der Förster nun noch sprach, ist weniger interessant für unsere Leser; da es keine Erläuterungen der Ge-schichte selbst enthält, deshalb brechen wir hier seine Vertheidigungsrede ab und schließen mit dem ganzen Resultat der Sitzung. Die Geschwornen sprachen ihn frei! Ein grelles, flüchtiges Roth überslog auf einen Moment das bleich gewordene Gesicht bei diesem Urtheilspruch. Er verneigte sich aber schnell gefaßt, dankte für diese Erklärung seiner Unschuld und trat dann mit einer hastigen Geberde der Ungeduld zu seinem Weibe, das unverändert, stumm, bleich, mit rinnenden Thränen auf ihrem Plage beharrte.

Er legte seine Hand auf ihren Kopf — die Hand zitterte: — „Linchen, ich bin frei,“ flüsterte er, — „Linchen, komm! Ich bleibe bei Dir und bei unsern Kindern — freuest Du Dich denn nicht?“ Er neigte sich ganz nahe an ihre Augen. Sie hob sie schwer auf, eine trostlose Müdigkeit lag in den treuen unschuldigen Augen, dann stand sie auf, faßte ihren Knaben fest in die Arme und sagte tonlos: „ja komm, wir wollen gehen!“

Der Förster hatte mit peinlichen Empfindungen dieß Benehmen beobachtet. Jetzt drückte er seine Hand fest gegen die Stirn, ließ einen wilden Blick im Raume des Sitzungssaales rund um schweifen

und trat dann, seine Frau unterstützend, seinen Weg aus demselben an. Ohne sich dem mindesten Aufenthalt in der Stadt zu gönnen, verfügte sich das Ehepaar zur Eisenbahn — der Zug war schon bereit, sie setzten sich ein und befanden sich, nach zehn Stunden qualvoller Erlebnisse an derselben Stelle, wo am frühen Morgen, unter Lerchenjubel und Frühlingshauch der Förster seine Frau gefragt hatte: „wie würde es aber mit all' dieser Lust aussehen, wenn ich nicht wieder mit käme?“

Bis dahin hatte das Ehepaar, unter widerstreitenden Gefühlen fast erliegend, nur nichtige Redensarten gewechselt. Bis dahin hatte die arme Frau, grübelnd und in schreckhaften Combinationen verloren, einen fürchterlichen Kampf zwischen Abscheu und Liebe geführt — Sie wußte plötzlich Alles! — Sie war diejenige, welche allein mit einem Worte ein Licht über die ganze Begebenheit hätte aufstecken können — sie trug schwer, ungeheuer schwer an der Last ihres Geheimnisses! Sie allein kannte ihren Mann so durch und durch, daß die Motive seiner Handlungen vor ihrem Innern sich entrollten ohne sein Eingeständniß. Sie wußte jetzt, daß er in seinem hervorragenden Stolze das Vertauschen seiner Mütze im Gasthause nicht erwähnt hatte, um nicht damit gefoppt zu werden: „daß seine Dienstmütze ein unwürdig Haupt schmücke!“ — Sie wußte, daß er, um unbemerkt diese Fatalität zu beseitigen, sogleich die Gelegenheit wahrgenommen hatte, den Sohn des Schneidemeister Meier mit der Bestellung zu einer neuen Mütze zu beauftragen. Sie allein wußte, daß er mit einem eingeknoteten Taschentuche den Kopf gegen Regen geschützt und dieses Taschentuch in dem Flure des Hauses aufgehängt hatte. Sie wußte, daß er, frühzeitig auf dem Heimwege, den frechen Schmalzing getroffen und von ihm ganz gewiß auf das niederträchtigste gereizt sei — wie er aber diesen großen, starken Menschen hatte bewältigen können, das begriff sie nicht — aber sie wußte, es war ihm geglückt, er hatte dabei die fremde Mütze verloren und es war ihm dann der Gedanke beigekommen, noch schnell die bestellte Mütze zu holen, um jeden Verdacht abzuleiten. Sie wußte, daß es einen Weg gab, den nur ihr Mann kannte, (den er sich selbst erst vorsichtig gebahnt) der den Wald durchschreitend es möglich machte, innerhalb einer

halben Stunde das Dorf zu erreichen, wo Meier wohnte. Sie wußte, daß ihr Mann seine Ueber-eilung, ihr den Tausch der Mütze verrathen zu haben, bereuend es damit gut und ungeschehen zu machen geglaubt, daß er es nie wieder erwähnte, um somit die Erinnerung daran zu verlöschen — sie wußte, daß er Todesangst ausgestanden, als diese unglückselige Mütze ihr zu Gesichte gekommen, sie wußte — o schrecklich, daß sie es wußte — daß ihr Mann ihre unschuldige Arglosigkeit zu einem gewagten Mittel benützt hatte, seine Unschuld zu bekräftigen. —

So weit war sie mit ihren Combinationen gebiechen, als sie an der Stelle standen, wo sie zuversichtlich und vertrauend zum letzten Male an seiner Brust geruht hatte. Noch wehte dasselbe Frühlingsleben, noch keimten die Bäume und Sträucher in neuem Glanze, noch zwitscherten, verlangend nach Licht und Sonnenwärme, die kleinen lieben Vögelchen — Alles war noch, wie am Morgen, nur in dem Herzen der Försterin war die Lust, die Freude und der Sonnenglanz erstorben und todt, in ihr war es Nacht und Winter geworden auf ewig — so dachte sie. Aber jetzt stand der Förster still und sah seine Frau ernsthaft, furchtbar ernsthaft an.

„Linchen — Du weißt es nun — Du verdammt mich?“ fragte er leise, ganz leise. —

„Nein!“ antwortete sie erschreckend. „Ich verdamme Dich nicht — Er war so böshaft —“

„Kannst Du vergessen, was Dir heute klar geworden ist?“ fragte er dringend und mit fortgesetztem düstern Ernste. Willst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß wirkliche Nothwehr und die fürchterlichste Aufreizung mich zu der Handlung getrieben hat? Kannst Du und willst Du vergessen und vergeben, Linchen?“

Es lag eine Wichtigkeit in dem Stimmton des Fragenden, welche die Frau bis ins Innerste durchschütterte. Sie blickte voll Angst auf ihn — die Eiskruste, welche sich um ihr Herz anzusetzen begonnen hatte, schmolz im Nu und sie antwortete eilig: „ja, ja lieber Hellwig, lieber, bester Mann, ja, ich werde Alles vergessen! — Ach es hat mich nur so sehr erschüttert“ — Weiter sprach sie nicht, sondern sie legte ihr Gesicht an seine Schulter und

weinte bitterlich. Auch ihm, dem harten Mann fielen große Thränentropfen von den Augen. —

„Glaube mir, Linchen, nur die große Liebe zu Dir und den Kindern hat mich veranlaßt so zu lügen und zu läugnen. — Du standest beständig vor meinem innern Sinn — traurig, verlassen, allein — die Kinder weinend und nach mir fragend! — Ich hätte lieber mit vollem Stolze gestanden: ja, ja ich habe, mit Ausbietung aller Kräfte diesen“ —

„Still, still, mein Lieber,“ unterbrach ihn die Frau ängstlich und drückte ihre zitternden Lippen auf seinen Mund.

„Was hätte man mir thun können,“ flüsterte der Mann im Weiterschreiten, ich mußte mich — in Ausübung meines Amtes — meines Lebens wehren! Pah — solch ein Schuft. — Man hätte mich einige Jahre festgesetzt — aber, Linchen — ein Paar Jahre von Dir und den Kindern!“ — Der Förster schlug heftig mit der Hand gegen die Stirn, die Frau sah ihm glücklich und zufrieden in das rollende Auge. — „Als Du so lebensfroh und ohne Freude meine Freisprechung aufnimmst, da, da wollte ich den Herren nachrufen“ —

„Das wolltest Du?“ fragte die Frau entsetzt. „Gott im Himmel!“

„Und wenn Du nicht sofort Vergessenheit aller Dinge, die Dich schmerzt haben, versprochen hättest, dann“ — Die Frau hing athemlos mit den Augen an seinen Lippen — „dann hättest Du mich heute Abend an derselben Stelle, wo Schmalzing geendet, todt gefunden. — Ich treffe gut, Linchen!“ schloß er mit bitterem Lachen.

Die Försterin zitterte am ganzen Leibe, denn sie kannte ihren Mann.

„Nun sei aber ruhig, Kind. Wir vergessen, was geschehen ist! der Mensch hatte mich fürchterlich gereizt — Gott ist ein gnädiger Richter!“ —

Sie sprachen nie wieder davon! Ob sie aber ganz vergessen konnten was geschehen, das weiß kein Mensch! Sie lebten ruhig und abgeschieden im Walde. Ein stiller ernster Friede ruhte auf ihrem ganzen Wesen. Der Förster war geachtet und theilweise auch beliebt. Nur die unberufenen Jagdliebhaber konnten ihn nicht leiden. Sein strengrechtliches Betragen, das sich seit der Katastrophe immer in den Grenzen ernster Ruhe hielt,

verhinderte das Ueberhandnehmen der Wildddieberei — er ließ die Leute so gewichtigen Tones warnen, daß sie ihm zu begegnen fürchteten — und so kam im Laufe von zwei vollen Jahren nichts wieder vor, das ihm zum Vorwurf hätte reichen können. Der Monat November war eben wieder gekommen. Es war immer die Zeit, wo der Förster am geplagtesten von Wildddiebereien war. Seine Frau hatte ihm ein Töchterchen geboren — sie lag erschöpft, aber mit ganz glückseligen Augen in ihrem Bette, denn ihr Mann hatte im wahren Freudenrausche seine Tochter geküßt und ausgerufen: „ein Töchterchen ist's! Gott sei gelobt! — Ich habe es so sehr gewünscht, eine Tochter zu haben!“

Nun war er hinausgegangen in den Wald. — Georg war ihm nachgelaufen. — Der kleine Knabe von damals, jetzt ein dicker dreijähriger Bursche, wiegte das Schwesterchen mit ernsthafter Wichtigkeit und die Mutter schlief unter dem Schwirren der Fliegen, die Schutz vor der kalten Atmosphäre des beginnenden Winters gesucht hatten, sanft ein.

Georgs gräßliches Geschrei weckte sie. — Der Knabe stürzte wild, mit dem wahnsinnigen, fortgesetzten Geheule: „ach, mein Vater! mein Vater! mein Vater!“ in die Stube und warf sich händerringend auf die Erde. Die Magd eilte erschrocken herbei — die Försterin starrte besinnungslos vor Schrecken auf den Knaben. „Sie haben ihn todtgeschossen! Ach, mein Vater! Er blutet — Er ist todt!“ —

Ungläubig, denn sie hatte ja den Herrn eben weggehen sehen, rüttelte die erschrockene Magd den Knaben: „Georg, sei doch vernünftig! Sieh doch Deine arme Mutter!“ sprach sie.

„Es ist aber wahr — er ist todt! Ich habe Babrothen gesehen, wie er den Vater todtgeschossen hat und der Jäger vom Gute ist auch dazu gekommen und sie bringen jetzt den Vater!“ stammelte der Knabe unter immerwährendem Schluchzen. — Er hatte den Vater sterben sehen und im Entsetzen darüber gab er der Mutter den Todesstoß! —

Nach zwei Stunden lagen der Förster und die Försterin, als stille kalte Leichen, in der Kammer, wo sie am Morgen von neuen Lebensfreuden geträumt hatten. — Sie waren glücklich. Ein friedliches Lächeln zeigte, daß die Frau, nachdem sie von dem Jäger, welcher ein zufälliger Zuschauer

des blutigen Drama gewesen war, Alles gehört und nachdem sie ihm Alles das mitgetheilt hatte, was seit Schmalings Tode ihr Herz gemartert, glücklich in dem Gedanken eingeschlafen war, mit dem Manne ihrer herzinnigen Liebe sterben zu können.

Der Vorfall erregte Aufsehen. — Der Mörder wurde verhaftet. — Die Sache hing ganz einfach so zusammen. Babroth, ein überall bekannter Wilddieb aus einer andern Gegend, aber zu seiner Zeit ein Compan des erschossenen Schmalings, hatte sich im Boringer-Walde erblicken lassen. Der Förster ließ ihm sagen: er solle sich hüten! Das war am Tage vor der Geburt seiner kleinen Tochter geschehen. Als der glückliche Vater wohlgemuth in den Wald hineinschritt, stellte sich ihm der Wilddieb entgegen und sagte: „mit mir sollt Ihr nicht so leicht fertig werden, als mit dem armen Schmaling, denn ich bin nicht so dumm, meine Büchse abzulegen und an den Baum zu stellen.“ Mit diesen Worten verrieth der Kerl, daß er ein Zuschauer der damaligen Begebenheit gewesen war. Der Förster nahm keine Notiz davon, sondern forderte ihn ruhig auf: seine Büchse herzugeben, da er keine Befugniß habe mit dem Gewehr die Waldungen zu durchstreifen. Es entspann sich ein Wortwechsel, der von Seiten des Försters in den Grenzen pflichtmäßiger Bestimmtheit blieb, während der Wilddieb sich in den schmachlichsten, niederträchtigsten Ausfällen erging. Es war unzweifelhaft seine Absicht, den Förster in Zorn und somit zum Angriff zu bringen. In diesem Augenblicke sah der Förster von fern den Jäger des benachbarten Edelmannes gehen und da ihm wahrscheinlich daran lag, einen Zeugen des Auftrittes und einen Gehülfen bei Ausübung seiner Pflicht zu haben, so gab er ein Jagdzeichen, das den Jäger veranlaßte, die Richtung seines Weges zu ändern und ihnen näher zu kommen. Das war etwas, was der Wilddieb nicht erwartet hatte und keinesweges wünschte. Eine unbeschreibliche Wuth übermannte ihn — er wollte dem Förster einen Denkartel geben (so sagte er nachher) und das Unglück leitete den Lauf der Büchse zu hoch. Der Schuß ging dem Förster mitten durch's Herz — er fiel, als eben sein Sohn, jubelnd, daß er ihn aufgefunden habe im Walde — neben ihm ankam.

Ohne Laut, ohne Zucken, ohne Schmerz und Bewußtsein war er geschieden! Wohl ihm und der armen Frau. Sie ruhen zusammen!

Eine Frau wie fast alle Frauen.

(Fortsetzung.)

5.

Edwig hatte ihre Heiterkeit, ihre Munterkeit und das Bewußtsein zu gefallen, welches so lebenswürdig macht, verloren; sie fing an das Leben zu begreifen, zu fürchten, zu mißtrauen und zu zweifeln. Mein Gott! wie reich an Erfahrungen macht uns der Schmerz! Aber dieser Ausdruck von Traurigkeit verlieh ihr einen neuen Reiz, und sie war immer von einem Haufen Anbeter umringt; unter ihnen bemerkte man den schönen Leon. In den Steppen der Ukraine erzogen, hatte er das Fremdartige in seinem Benehmen beibehalten. Seine Gesichtszüge trugen den Stempel der verschiedenen Schattirungen seines Charakters; sein Wuchs war groß, seine Kopfbedeckung edel und stolz; seine schwarzen glänzenden Augen hatten den kühnen Blick des Adlers; sein Körper hatte jene Bildung, die der Menge imponirt und Jedermann Ehrfurcht gebietet. Aber dieser so verständige, so entscheidende, so beherrschende Blick umwölkte sich zuweilen, und sein Lächeln, voll Berachtung und Ironie, wurde bald wie das eines Kindes, wenn er mit Damen sprach. Man konnte Leon nicht sehen, ohne aufmerksam auf ihn zu werden, und wenn man ihn gesehen hatte, bewahete man sein Andenken; er war eines von jenen seltenen Wesen, die nie außer Fassung kommen, eine starke Seele und die Gabe, zu wollen, besitzen.

Leon hatte keine fashionable Erziehung, wie man gegenwärtig zu sagen pflegt, erhalten, er verstand sich weder auf Malerei, noch auf Musik; ein wildes Pferd zu tummeln, den Falken mit dem tödtenden Blei erreichen, das waren seine Zerstreuungen, seine Vergnügungen; und obgleich er die Jagd leidenschaftlich liebte, eine Thräne befeuchtete dennoch seine Wimpern, wenn eine Hirschkuh von seiner Kugel fiel.

Das Leben in der Stadt war Leon unbekannt; er hatte nur die freie Luft der Wälder geathmet: als sein Vetter ihm die Bitte vorlegte, ihn nach Warschau, zum Besuch seiner Schwester, die dort in einer Pension war, zu begleiten, willigte er zwar darein, aber ungern; er reiste, weil er seinen Freunden einen Beweis der Freundschaft oder Ergebenheit nie abschlagen konnte.

Die Neuheit besitzt indeß Reize, für die Niemand gefühllos ist, und auch Leon gewöhnte sich nach und nach an unser erzwungenes Lachen, unsere steifen Vergnügungen, unsere des Abends durch ihren Puz so schönen, durch ihre Koketterien so verführerischen Damen! Er gewöhnte sich nicht allein, er fand auch Geschmack daran; und dieses Wunder hatte Hedwig bewirkt: ihre Schönheit, so verschieden von der Schönheit der Mädchen der Ukraine, fiel ihm anfangs auf, und fesselte ihn zuletzt.

Leon liebte mit der Stärke und Lebhaftigkeit des ersten Eindrucks; seine mit der Liebe noch unbekannt, durch die Berührung mit der Welt noch unverdorrene Seele, schüttete ihr unendliches Vermögen zu lieben, über Hedwig aus; allein für die erste Liebe bedarf es einer ersten Liebe, bedarf es jener schönen und heiligen Illusionen, welche die Leidenschaft erzeugt, bedarf es jener Lust, jener Entzückungen, um welche uns die Engel beneiden könnten. —

Hedwig war nicht mehr jung: man ist nicht mehr jung, wenn man gelitten hat! Sie würde noch haben lieben können, aber ohne Glauben, ohne Innigkeit... Armer Leon!

Nach Verlusten, die man für unerschlich hält, nach Täuschungen, die an Allem zweifeln lassen, fühlt man das Bedürfnis einer sanften Zuneigung. Hedwig begriff anfangs Leons Leidenschaft nicht, sie träumte von einer Freundschaft zwischen Jüngling und Jungfrau und war lieblich und gütig gegen ihn. Die Freundschaft zwischen Mann und Weib ist das seltenste aber vollkommenste Gefühl in der Welt; dieses Gefühl aber kann nur zwischen höheren Naturen bestehen; gewöhnliche Weiber stoßen keine Freundschaft ein, sie erwecken Wünsche, oder stoßen ab.

Leon hatte Gelegenheit, Hedwig täglich zu sehen. Die Unterhaltung mit dem jungen Ukrainer

hatte für sie einen unendlichen Reiz, er sprach mit ergreifender Begeisterung von seinem Vaterlande, beschrieb jene vom Dnepr besuchten und belebten Gegenden, jene bewunderungswürdige Natur mit einer Liebe, die ihn zum Dichter machte.

„Gott!“ rief eines Tages Hedwig, nachdem sie ihm lange zugehört hatte, „wie glücklich muß man in Eurem Vaterlande sein! Ihr kennt weder Falschheit noch Verleumdung; ihr kennt alle die Qualen nicht, welche unser Dasein tödten! ich wäre ruhig, wenn ich in Eurem glücklichen Klima gelebt hätte!“ Indem sie so ihren Gefühlen freien Lauf ließ, überzog eine leichte Röthe ihr bleiches Angesicht. Leon tauschte sich über Hedwig's Bewegung; der Naturmensch gibt unsern Worten, unsern Blick immer die günstigste Bedeutung und Hedwig empfand doch nur eine kalte Freundschaft. Leon war für sie eine angenehme Zerstreuung, ein Ruhepunkt in den Augenblicken ihrer Muthlosigkeit, aber nichts mehr. Die Vergangenheit hatte ihr tiefe Spuren hinterlassen, und nur Wanda allein war ihr jetzt Alles; denn nur zu ihr hatte sie Vertrauen, und das Vertrauen oder die Herzenergießungen sind für leidende Frauen eine neue Lebensquelle.

Die beiden Freundinnen saßen oft unter dem alten Ahornbaume, oder auf einem Balkon, der die einsame Vorstadt beherrschte, neben einander; dort unterhielt sich Hedwig mit Wanda von der Vergangenheit, fand Trost für die verwundete Eigenliebe, wie sie ihn für Seelenleiden gefunden haben würde... Es gibt gleichgestimmte Seelen, deren Herzen in ihren Tiefen Echo's für alle Töne, für alle Schwingungen verbergen; sie leiden mit euch, eure Freuden entzücken sie, eure Widerwärtigkeiten erfüllen sie mit Schrecken; sie nehmen euer Wesen an und bleiben sich doch gleich. Glücklich, wer ein solches Wesen als Freund umarmt! das Leben verdoppelt sich und wird um eine Seele reicher.

Eines Abends wurde ihre Unterhaltung durch die sanften, harmonischen Töne einer Flöte, welche bis zu ihnen drangen, unterbrochen. „Woher kommt diese zauberische Musik?“ fragte Hedwig. Die beiden jungen Mädchen sahen sich nach allen Seiten um, ohne Jemanden zu erblicken. Am folgenden Tage ließ sich zu derselben Stunde die

Flöte wieder hören. „Diese Musik ergreift mich, ruft mir Erinnerungen in's Gedächtniß zurück; ich habe sie gehört, als Ludwig noch an meiner Seite war, und glaubte den Chor der Engel, die Hymnen der göttlichen Liebe singen zu hören; ich dachte an den Himmel und, Du wirst Dich dessen erinnern, Wanda, ich glaubte in den Fieberfantasien diese Töne zu vernehmen, die mich einst so entzückt hatten; sie prophezeiten mir Glück für die Zukunft, lebenslängliche Liebe. . . . Alle meine Träume sind verschwunden, ich habe den Glauben, die Hoffnung verloren, und dennoch regt sich, sobald ich dieser schwermüthigen Musik lausche, in meiner Brust das Verlangen nach Glück, und ich fühle, daß die Kraft zu lieben in mir noch nicht erstorben ist. Kennst Du das geheimnißvolle Wesen, das mich so entzückt?“

„Ich habe nach ihm geforscht,“ erwiderte Wanda, „allein unbestimmte Nachricht erhalten; es soll ein junger Mann sein, der zurückgezogen von der Welt und nur den Künsten lebt; ich weiß aber weder seinen Namen, noch seine Verhältnisse.“

„Er muß gut und gefühlvoll sein; die Musik ist eine Sprache. Welch' schöne Dinge hat er uns nicht gesagt!“

„Du bist, wie ich sehe, in den Unbekannten verliebt.“

„O! fürchte nichts; ich habe jetzt Vernunft, habe sie auf meine Kosten erworben!“

Die Zeit rückte heran, wo Leon nach der Ukraine zurückreisen sollte; aber er konnte sich von Hedwig nicht mehr trennen, er lebte nicht mehr sich selbst, sein Leben gehörte ihr. Eine heftige, tief wurzelnde Liebe hatte sich seiner Seele bemächtigt, ohne sie zu retten war ihm gänzlich unmöglich, und dennoch wagte er es nicht, ihr seine Gefühle zu entdecken, denn er befürchtete, daß diejenige, die ihm diese heilige Liebe eingestößt, sie durch einen Zweifel entheiligen möchte.

Eines Tages fand er Hedwig allein im Garten. Die Handlungen der Frauen sind im Allgemeinen mehr ein Werk des Augenblicks, als eines vorher bedachten Entschlusses. Die große Kunst in ihrem Umgange ist: den rechten Moment zu erfassen verstehen; auch machen diejenigen Männer, die am meisten lieben, nicht ihr Glück bei ihnen, sondern diejenigen, die den meisten Takt und die

meiste Erfahrung besitzen. Was ich hier sage, hat auf außergewöhnliche Naturen keinen Bezug.

Hedwig war an diesem Tage in einer angenehmen, beinahe weichen Stimmung. Leon fühlte sich durch ihre Blicke ermuthigt und wollte zu ihr sprechen, als die Töne der Flöte sich vernehmen ließen. — Hedwig horchte, und ein himmlischer Ausdruck ergoß sich über ihre Züge; sie wurde nachdenkend und in sich gekehrt. Leon verlor den Muth, und sein Geheimniß blieb in seinem Herzen.

Indeß rückte der Augenblick seiner Abreise immer näher heran; er mußte Gewißheit erlangen, und wandte sich geradezu an Hedwigs Eltern. Sein Gesuch wurde genehmigt, und Hedwig ergab sich ohne Widerstreben in den Willen der Eltern. Leon wußte noch nicht, ob er geliebt werde, jung, unerfahren, glaubte er, daß man Liebe durch Liebe erlange.

Wanda war hoch erfreut, als sie von der nahen Vermählung Hedwigs hörte. „In der Ehe gilt Freundschaft mehr als Liebe,“ sagte sie zu Hedwig; „nach und nach werden seine schönen Eigenschaften Dir ihn theuer machen, und wenn er es nicht verstanden hat, Deine Liebe zu erregen, so wird er doch wissen, Deine Anhänglichkeit zu erwerben; daran zweifle ich gar nicht. Er liebt Dich leidenschaftlich — doch wie, Du bist nicht gerührt? woher kommt es, daß Du so kalt bleibst? Es thut Dir leid, Warschau zu verlassen, der Bewunderung, den Huldigungen, die Deinem Geiste eine falsche Richtung gegeben und endlich noch Dein Herz gänzlich verdorben hätten, zu entsagen!“

„Nein, liebe Wanda, nicht Vergnügungen sind es, die ich bedauere; ich bedauere meine Illusionen, ich beweine den Tod meiner Seele. Ich liebe Leon nicht und opfere mich dem Willen meiner Eltern auf, indem ich mich mit ihm verbinde, und büße dadurch für das Leid, das mein Leichtsinne ihnen verursacht. Wenn Leon mich wahrhaft liebt, so wird seine Sorgfalt für meine Opfer mich entschädigen; hört er auf mich zu lieben, so bleibt mir die Zuneigung meiner Eltern. . . und die Deinige, theure Wanda, die im Unglück stets treu an mir gehangen.“

Wanda zweifelte an Hedwigs Muthlosigkeit, sie rechnete auf die Lebhaftigkeit ihres Charakters, und die beiden Freundinnen entwarfen ihre Pläne für

die Zukunft. Es wurde beschlossen, daß Wanda das erste Jahr nach Hedwigs Vermählung bei ihr zubringen sollte.

Leon war, sowohl durch seine Stellung als durch sein Vermögen ganz unabhängig; da er aber für die Mutter eine außerordentliche Achtung hegte, so wollte er sich vorher zu ihr versügen, bevor er die Zeit seiner Vermählung bestimmte.

Wie schmerzlich war der Moment, wo er Hedwig seine Abreise anzukündigen kam! Er reiste mit der Gewißheit, sie zu erhalten, denn er hatte ihr Wort; ob er aber jemals ihr Herz gewinnen würde, das war ungewiß! Eine kalte Freundschaft war bis dahin das einzige Gefühl, welches sie ihm gezeigt hatte. „Hedwig,“ sprach er zu ihr, „ich verlasse Sie; ich bitte, mir zu sagen, ob Sie meine Rückkehr wünschen, ob Sie auf meine so aufrichtige und ergebene Liebe einigen Werth legen, ob Sie mit gehören wollen, so wie ich ganz der Ihrige bin. O! ich fühle das Bedürfnis, mich mit Ihnen durch all die Bande verbunden zu sehen, welche der Menschen Geschick an einander ketten; ich fühle das Bedürfnis, Sie aller Welt als die Meinige vorzustellen. Enthusiastische, tief wurzelnde Liebe ist eine schützende Vorsehung; Sie werden sich auf mich stützen und Beruhigung für alle Ihre Schmerzen finden. Die Ehe ist ein göttliches Bündniß: es bietet nach dem ersten Entzücken der Liebe noch Freuden und Vergnügungen; es ist der Himmel nach dem Taume! dieser Welt.“

„Ich werde die Ihrige sein,“ entgegnete Hedwig, „ich hab' es meiner Mutter geschworen.“

„Das ist nicht genug, aber ich werde Sie durch die Stärke meiner Liebe verdienen. Ich glaube an die Anziehung der Seelen, Sie werden mich lieben, wenn der Himmel gerecht ist! Nehmen Sie diesen Ring, Hedwig, und tragen Sie denselben zu meinem Andenken.“

„Ich nehme den Ring nicht an; denn ich habe Furcht vor Schwüren, und diese in einem zärtlichen Augenblick gegebenen und empfangenen Pfänder sind allzuoft betrügerisch, werden später Kläger und sind die lebenden Zeugen eines Treubruchs.“

Leon war abgereist und Hedwig sprach zu Wanda: „ich werde Leons Gattin, weil ich muß, weil mein bezaubertes Leben einer Stütze bedarf,

weil er mich liebt, und weil das Bewußtsein, geliebt zu werden, eine angenehme Empfindung verursacht. Weißt Du aber, liebe Wanda, daß auch er sich ändern kann?“

„Ich glaube das nicht,“ entgegnete die Freundin; „Leon ist ein biederer Jüngling und man kann, wenn seine Liebe abnehmen sollte, noch immer auf sein Ehrgefühl rechnen; noch hat die Welt ihn nicht verdorben, er besitzt noch Achtung für die einem Mädchen gegebenen Versprechungen.“

„Du hast Recht, meine Theure, man kann auf seine Rechtschaffenheit rechnen; was soll aber aus mir werden, wenn sein heftiger, aufbrausender Charakter durch die Liebe nicht mehr in Fesseln gehalten wird? — Seine Leidenschaft verleiht ihm, obgleich ich sie nicht theile, einige Reize in meinen Augen. Ohne Liebe wäre Leon ein gewöhnlicher Mensch!“

„Du bist ungerecht, Hedwig, er besitzt zwar keine liebenswürdigen Eigenschaften, ist aber edel und tugendhaft; Leon ist ein ganz ungewöhnlicher Mensch. Dann, glaube mir, wird seine Liebe um so stärker, je weniger Du ihn liebst: darin gleicht er allen Männern.“

„Die Männer ziehen die sanften Frauen den leidenschaftlichen vor: die Leidenschaft ist ihr Eigenthum, sie wollen dieses Gut, mit allen seinen Stürmen und Widerwärtigkeiten, ausschließlich besitzen; bei den Frauen dulden sie nur die Zärtlichkeit mit ihrem Gefolge von Sanftmuth und anziehender Schwäche. Wenn sie in der Energie ihrer Gefühle mit ihnen wetteifern, tragen sie den Sieg davon, werden aber früher oder später für diese fatale Superiorität hart bestraft; wenn die Männer mehr Liebe erhalten, als sie verlangt haben, wenn sie mehr einflößen, als sie empfinden können, wenn sie sich übertroffen sehen, dann werden sie ihrer überdrüssig und hören auf zu lieben.“

„Man muß sie nicht zwingen, undankbar zu werden. Du wirst gütig gegen ihn sein, und das wird ihm genügen; Du aber wirst Dich des Glückes freuen, das Du ihm gegeben.“

„Sprich nicht von Glück; Du thust mir weh; ich sehe mein Geschick voraus, ergebe mich aber darein, denn ich weiß, daß ich nicht lange

zu dulden habe... Weine nicht, meine Wanda, wir werden uns in einer andern Welt wiedersehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Wenceslawa.

(Fortsetzung.)

2.

Die Nachtwächter auf Zittau's Wällen hatten schon längst die eilfte Stunde abgerufen, als Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, mit starken Schritten und unruhigem Herzen noch immer im Schlafgemache seines Gartenbesizes auf- und abging. Ein düsteres Gewölk von Sorgen hatte sich über seine hohe Stirne und über sein ganzes, hageres, langes Gesicht gelagert. Große Pläne, wie aufgetürmte Meereswellen, wogten in seinem ehr- und herrschsüchtigen Kopfe, und in seiner funfzigjährigen Brust tobte ein Sturm, nicht unähnlich dem, der eben draußen sein Gartenthal durchbrauste. Es war dieses Thal in zwei große Felsenstürze eingeteilt und auf diesen Felsenstürzen ragten, Stamm an Stamm, hohe Birken, Kiefern und Lerchenbäume in die nächtliche Finsterniß hinaus, die aber jetzt, wie Schilf und Rohr, ein leichtes Spiel des erzürnten Elements waren. Der traurige Orkan pfiff schauerlich durch dieses Thal; die Bäume dröhnten, ächzten und stöhnten, und in diese furchtbare Musik mischten die Geier auf den hohen Burgthürmen ihr dumpfes Krächzen. Furcht und Schauder preßten Otto's Brust. Einigemal hatte er schon die Thüre geöffnet, um seine Diener zu rufen, und durch ihr Gespräch sowohl der Elemente Sturm, als auch den Orkan in seiner Seele zu betäuben; doch sie antworteten alle auf sein Rufen mit starkem Schnarchen, und wiewohl er sie um diesen Schlaf beneidete, so schämte er sich doch, sie zu wecken, andererseits zog ihn das sehr beschwerte, jetzt am höchsten empörte Gewissen in seine angstvolle Einsamkeit zurück. Es war zwar Wilibald Reineck unlängst von ihm gegangen; doch dieser erkaufte Sklave glich einem kleinlichen Arzte, der theils aus Unkenntniß, theils absichtlich — da-

mit nämlich sowohl er, als das Gebrechen dem Kranken wichtiger werde — das Uebel vergrößert, und dem Leidenden Schmerz auf Schmerz zulegt. Er malte ihm von dem Verrath und der Absicht Wenceslawa's ein furchtbares Bild, vor dem Otto um so mehr erschrock, da er schon am Rheine öfter gehört, der römische Kaiser Rudolf gedanke sich der traurigen Lage des böhmischen Königreichs anzunehmen — und jetzt die sichere Nachricht erhalten hatte, daß sich ein böhmisches Kriegsheer auf den Grenzen der Lausiß zusammenziehe. Den alten Brodin quälte man den ganzen Tag mit furchtbaren Drohungen, mit der Strafe eines qualvollen Todes; doch der arme Hüter bekannte, und konnte sich zu nichts Anderem bekennen, als daß er um die baldige Erlösung des böhmischen Kronprinzen Bitten zu Gott empor sandte, und — seine Tochter war bis jetzt nirgends zu finden. Nach allen Seiten zerstreuten sich Boten, mit dem Befehl, daß das waffenfähige Volk sich bei Zittau versammeln solle. Den böhmischen Gesandten war die Wohnung im Rathhause angewiesen; und dieses in einem Augenblicke von einer lebendigen, mit Spießen und Lanzen besäeten Mauer umgeben.

Dem Ritter Mutina, der dem Kronprinzen zu dienen und ihm eine würdigere Wohnung zu verschaffen gekommen war, hatte man einen andern Flügel der markgräflichen Burg angewiesen, nachdem er seinen Fürsten kaum einmal Auge in Auge gesehen. Wenzel, aus dem lichten Tempel der goldenen Hoffnung plötzlich hinabgeschleudert, befand sich in einer bedenklicheren Lage als je zuvor.

Schwer wie ein Felsen lag es dem Markgrafen auf der Brust. Er wollte versuchen, ob sich nicht der Schlaf seiner erbarmen würde, blies daher alle Lichter aus — so daß bloß die Nachtlampe sein Schlafgemach erhellte — und warf sich halb entkleidet auf sein prächtiges Lager. Und in der That sank ein dunkler Schleier, wie das Bild eines leichten Schlafes, auf seine Augen, und mit ihm ein Traum — doch ein strenger und unbarmherziger, der sich mit dem richtenden Gewissen vereinigte, und auf die Seele des Beherrschers von Brandenburg mit furchtbaren Schrecken losstürmte.

„D!“ rief Otto aus dem schmerzlichen Traume aus, — „wo ist ein Seher! — Ha — wende,

dich weg — sage — sprich, leise, Mensch! — ist es an der Zeit, daß ich diesen Knaben seinem Volke übegebe?"

„Die allerhöchste!“ antwortete eine tiefe Stimme, die aus einer Ecke unter seinem Lager kam, von dorthier, wo man durch eine niedrige Thüre in die übrigen Hallen und Gemächer trat.

„Wer sprach hier!?“ fragte er aufgeschreckt, und verließ sein Lager. Doch, wie er seinen Blick auf die Stelle, woher die Stimme ertönte, gelenkt, sprang er fünf Schritte zurück. Er war zwar keineswegs furchtsamen Herzens, aber solche Gewissensqual und dieses plötzliche, übernatürliche Gesicht hätte auch den muthigsten Mann mit eisiger Kälte durchschauert. Es war die Gestalt, die er zu sehen vermeinte, riesig groß, und in einen weißen, sehr großen Herzogsmantel gehüllt. Auf ihren todtten Marmorwangen, auf ihrer vom Zahn der Zeit durchfurchten Stirne, in ihren tief in finst're Höhlen eingefallenen Augen konnte man einige Zeitalter zählen.

„Beim großen Gott!“ rief der Markgraf zermalmend aus, und seine Haare sträubten sich: „Dakar! — was treibt Dich aus der Gruft von Jglau hierher?! — Aber — nein! nein! — Du bist nicht Dakar! Sein Vater, oder Wladislaw — oder Wenzel der Fromme — Du trägst all' die Bildung, wie ich sie nur immer in der Königshalle sah, an allen Königen und Herzogen Böhmens, an allen Söhnen Premysls! Ein König bist Du, oder ein Herzog — doch wer und was? sprich, wie ich Dich nennen soll?“

„Nenne mich den Geist der Premysliden,“ erwiderte ihm die königliche Gestalt.

„Wohlan, Geist der Geister! was verlangst Du von mir?“

„Was von Dir das böhmische Volk schon seit zwei Jahren verlangt.“

„Den Kronprinzen?!“

„Dessen Vormundschaft Du Dir eigenmächtig zugeeignet hast. Ich schirmte ihn mit meinem Schilde in allen durch Dich bereiteten Gefahren, und damit Dir, wenn Du bereuest, der Weg in die Welt über den Sternen offen bliebe, habe ich diesen schützenden Cherub ihm erzogen.“

Nach diesen Worten verschwand der Geist der Geister augenblicklich, und auf derselben Stelle, bei

derselben Thüre stand Wenceslawa, von lieblichem Scheine umstrahlt. Da erlangte Otto sein volles Bewußtsein. Doch er erschrock nicht vor dieser neuen Erscheinung; denn der zermalmende Felsen wälzte sich auf einmal von seiner Seele, und willenlos fühlte er sich gedrungen, das Mädchen dankbar zu umarmen und sie als eine glückbringende Erretterin zu segnen.

„Wie kommst Du hierher, holdes Mädchen?“ fragte er mit freundlicher Miene. „Du bist kein Geist! Warmes, lebendiges Blut kreist, wie in meinen so in Deinen Adern!“

„Ich bin lebendig und sterblich, so wie Ihr, Otto von Brandenburg. Wie ich an diesen Ort komme, kann ich Euch nicht sagen. Inmitten der brausenden Winde ergriff mich eine unsichtbare Hand und brachte mich durch die verschlossenen Gemächer hierher.“

„Wer bist Du, und was willst Du hier?“

„Ich bin das Gedächtniß Eueres Gewissens, und komme, Euch dem Vormund und Regenten Böhmens, das Buch Euerer Thaten Blatt für Blatt vorzulesen, damit Ihr erkennet, daß Euer Maß bis zur höchsten Höhe gefüllt ist.“ — In Otto sträubte sich mächtig der eingewurzelte Scharfsinn. Seine Stirne runzelte sich, und schon hob er den Arm auf, um das Mädchen wegzuweifen; als er plötzlich den Geist der Geister wieder erblickte, Wenceslawa's Gesichtszüge mit ihrem Zauber ihn fesselten. Er ließ die erhobene Hand sinken, und sich an einen großen Tisch stützend, gab er so das Zeichen, daß er zu hören bereit sei.

„Das böhmische Reich nahm Euch,“ begann Wenceslawa mit fester, ja richtender Stimme, „als Regenten und Vormund an. Aber Euch war es nicht um das Wohl dieses durch Krieg bis zum Tode verbluteten Landes zu thun; Ihr sorgtet nicht für das Wohl und die würdige Pflege des achtjährigen Kronprinzen, sondern nur dafür, Euern unersättlichen Goldhunger zu stillen.“

„Es ist genug!“ befahl Otto unwillig. „Sei Du, wer immer! Du bist im Schlafgemache Brandenburgs, und vor Dir steht der Markgraf!“

„Es steht hier der Markgraf,“ entgegnete Wenceslawa, „und sein ihm von Gott zum Richter gegebenes Gewissen zieht ihn zur Rechenschaft. Und wenn Ihr auch alles Lebendige aus Euren

Reiche verbannet, Euer Gewissen könnt Ihr nicht verbannen. Höret, wie es um Euch stehen wird, wenn Eurer Augen ermattendes Licht auf ewig verlischt. — Ihr habt beschlossen,“ fuhr sie fort, als Otto zu seiner früheren Stellung zurückgekehrt war, „was der mächtige Sieger nicht verschlang, bis auf den letzten Metallklumpen auszubeuten. Und um der Böhmen muthige Herzen fest zu umgarnen, ließt Ihr die Königin und den Kronprinzen zur Nachtzeit, wie Gefangene, in des Eismonds strengster Kälte auf die Burg Bezdez führen. Von hier floh die Königin. Und damit dem Fürsten eine gleiche Flucht nicht gelinge, nahm Ihr ihn hierher, und sandtet nach Böhmen Euren Hofbeamten Eberhard, welcher Euch von dem Raube der Kirchen und Burgen zweimal Hundert Tausend Mark Silber überschickte.“

„Doch, was ist ein Haufe des kalten Metalles,“ fuhr das Mädchen fort, „gegen diese Erziehung des Fürsten. Dadurch wolltet Ihr dem böhmischen Reiche hundertmal mehr schaden, dadurch wolltet Ihr es tödtlich verwunden. O, Markgraf! unter allen Sünden, die ich in Eurem Buche sehe, ist diese die allergrößte! Ihr wolltet den Kronprinzen nicht vernichten, er sollte für Euch am Leben bleiben, er sollte heranwachsen mit einem armseligen Körper, sollte werden, wie ein Thier, damit er einmal, als Gatte Eurer Nichte, des Ruders der Gesehe schlecht lenke, und so Eure Lenkung auf diesem gefährlichen Meere unerläßlich werde!“

„Blickst Du in den Himmel, oder in den Höllenschlund?“ rief Otto aufgeschreckt, sprang zu ihr, und faßte sie an, um sich zu überzeugen, ob sie ein Mensch, wie er, oder ein Schatten nur, ein körperloser Geist sei.

„Weder in den Himmel, noch in die Hölle; aber in das Buch Eures Gewissens,“ sagte Wenceslawwa entschlossen, doch sanft. — „Aber, da Ihr, Markgraf! von Tag zu Tag die festere Ueberzeugung erhieltet, daß Kaiser Rudolph treu auf der Erfüllung jenes Ehebundes besteht, welchen er zwischen seiner Tochter Jutta und dem böhmischen Kronprinzen, noch vor Dtlars Niederlage auf der Donau-Insel geschlossen, daß Euch von anderer Seite eine fette Entschädigung werde. So verspricht Ihr den Kronprinzen herauszugeben, wenn seine Böhmen funfzehntausend Mark Silber für seine

kostspielige Kleidung, Nahrung und Erziehung baar bezahlten. Es wurden Euch diese funfzehntausend Mark gegeben, aber fruchtlos! Ihr kanntet die Söhne Böhmens, kanntet ihre goldreine Treue, kanntet ihre Liebe zum König. Ihr wußtet wohl, daß eine tödtliche Krankheit in Böhmens Adern wüthet, und daß es nur einen Arzt dafür in der Welt gibt und daß Ihr diesen in Euren Banden haltet. Auch für die Gnade, daß Ihr ihn, wie ihr meintet, die Buchstaben erlernen ließt, mußte Euch der junge Fürst neue zwanzig Tausend Mark verschreiben. Ach, das Böglein, in dem unterirdischen Käfig angeschmiedet! Alle Metalle, die der Erde Schooß birgt, hätte er für einen einzigen Pokal böhmischer Luft gegeben! — Böhmen war einst wie durch Zauber so metallreich, daß, wo der Bergmann mit scharfem Stahle einschlug, ein Quell von Silber und Gold glänzend hervorsprang. Und des Landes Gewässer sind an Gold so fruchtbar, daß wer einen armen Fuß in ihren Sand einwühlte, ihn reich beladen hervorzog; aber in dem fürchterlichen Augenblicke, wo Euer gieriges, zügelloses Volk die Bewohner Böhmens in Höhlen und Waldungen trieb: war das berühmte, allerreichste Land nicht einmal im Stande, ein einziges Tausend, — geringfügig in Euren Augen! — zusammenzubringen! — Da — Markgraf, rissen Böhmens Frauen, Böhmens Mädchen, was von Metall war, von ihren Häuptern, und kauften den böhmischen König von Euch! Da habt Ihr gesehen, daß leer ist, was sonst bis zur Spitze überfüllt war; da habt Ihr gefühlt, daß das Meer, welches einstens überfloß, bis auf den trockenen Boden von Eurem Eimer ausgeschöpft sei, und da strecktet Ihr die Hand noch aus, um einen Theil von diesem beraubten Lande loszureißen, indem Ihr den Kronprinzen antriebt, Euch die Markgrafschaft Bauen sammt Städten und Burgen für alle künftige Zeiten zu verschreiben!“

„Es war dies eine billige Entschädigung,“ entgegnete Otto, „für die lange Pflege, für das Wachen und Mühen. Hätte ich nicht mit tapferem Arme dieses Königreich umschlungen, so wäre es in zehn Theile zerfallen.“

(Fortsetzung folgt.)

Des Jünglings Herz.

Des Jünglings Herz ist ein muntre Zecher,
Genießt voll Lust von jedem Wein,
Läßt sich vom starken Zug berauschen,
Es will nichts, als bei'm Becher sein;
Doch reicht die Liebe ihm den Becher,
Verflogen ist der wilde Sauf;
Will's einen Becher allen tauschen
Und trinken nur den einen aus.

Des Jünglings Herz ist Meereswelle,
Die brausend fast den Himmel trübt,
Die stürmet, schäumt, wühlt, zerstört —
Doch nur so lange, bis es liebt;
Dann wird es eine stille Quelle,
Die ruhig in dem Thale fließt,
Nicht stürmet mehr, nicht mehr verheeret —
Der Liebe Frühling nur genießt.

Des Jünglings Herz ist Sturmes-Wüthen,
Ein heftig stürmender, tobender Wind,
Der Himmel und Erde in Wirbeln drehet
Und durch die Lüfte rauschet blind;
Doch kommt die Liebe mit gold'nen Blüthen,
Sie wird zum leisen Zephyr es,
Der sanft um Liebchens Wangen wehet,
Ein Küßchen stiehlt, ein Himmlisches.

Etwas vom Kranze.

Kaum erwacht das Kind zum Leben,
Reimt ein Kranz ihm, unbelaubt,
Kahle, blätterlose Reben,
Wie des Kindes haarlos Haupt.

Schnell zum Jüngling aufgeschossen
Ist das Kind, dem Kranze gleich;
Volle Blättchen sind entsprossen, —
Jünglings Haupt ist lockenreich.

Bonne hauchend, Glück umwehet
Schmückt mit Liebe frommen Glanz,
Wenn die Braut bei'm Jüngling sichtet,
Während beider Haupt der Kranz.

Und die Jahre eilend schleichen,
Jüngling wird zum Mann, zum Greis,
Seine vollen Locken bleichen
Und sein Haupt wird leer und weiß.

Auch der Kranz welkt, der einst glühte
Auf dem Lockenhaupt mit Glanz —
Der zum Hochzeitstag erblühte,
Welkt zum salben Todtenkranz.

Herbst und Winter.

Die Rose verblühet,
Der Sommer ist hin;
Die Liebe entfliehet,
Die Wonnen entflieh'n.

Der Vöglein Vereine
Flieh'n unsere Luft;
Von Flur im Haine
Entschwindet der Duft.

Aus unserem Herzen
Entflieht das Gefühl,
Der Freuden und Schmerzen
Bermischtes Gewühl.

Da sinket die Sonne
Am Himmel herab,
Mit ihr sinkt die Sonne
Des Frühlings in's Grab.

Da naht der Winter,
Der graufige Greis,
Und frieret die Kinder
Des Herzens zu Eis.

Die Erde wird bleiche,
Ihr fliehet das Roth,
Das Herz wird zur Leiche,
Die Liebe ist todt

Felix.

Allgemeine oder Privatbeichte bei den evangelischen Christen? — Das ist die Frage.



nach mehreren Zeitungsnachrichten wird in einer allgemeinen kirchlichen Versammlung evangelischer Glaubensgenossen auch ein Antrag auf eine sogenannte Privatbeichte gemacht werden. Der evangelische Bischof Eylert hat im ersten Theil

seiner Charakterzüge und historischen Fragmenten aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms III. S. 537 u. angeführt, wie dieser Monarch statt der allgemeinen die Privatbeichte habe einführen wollen, und im Jahre 1831 einen zwei Bogen starken Aufsatz habe veröffentlicht, wolle, der den merkwürdigen alterthümlichen Titel: „vom Amte der Schlüssel oder der bindenden und lösenden Kraft der Kirche,“ gehabt habe, wie aber

wegen der Bedenklichkeiten des Ministers Freiherrn v. Altenstein, und seine (die Bischofs) nicht zur Ausführung gekommen sei.

Wer dies Werk des verstorbenen Bischofs *) nicht flüchtig gelesen, und nicht ganz mit den Verhältnissen des verklärten Königs in so verschiedenen Perioden seines Lebens unbekannt ist, wird um so mehr diese Angabe bezweifeln, da überhaupt sich der Bischof in dieser Schrift theils mehr als Herold seiner Verdienste und seines Wirkungskreises zeigt, als einen authentischer Darsteller des verklärten Monarchen. Er legt diesen eine Menge langer Reden in den Mund, an die der König bei seiner Eigenthümlichkeit, sich lakonisch auszusprechen, gewiß nie gedacht hat; und er commentirt gewissermaßen seine eigenen Ansichten, hauptsächlich über religiöse Gegenstände, indem er sie von dem Könige aussprechen läßt. Uebrigens enthält diese Schrift viele Anekdoten, die keineswegs im Zusammenhang mit den Gegenstand seines Werkes stehen und sogar Anekdoten von Friedrich dem Großen, und diese sind mehr oder minder so oberflächlich erzählt, daß sie einer bedeutenden Berichtigung bedürfen, wenn sie der Wahrheit entsprechen sollen.

Was daher von dem Bischof Eylert hinsichtlich der Absicht des hochseligen Königs von der Einführung einer Privatbeichte gesagt und sehr breit berichtet wird, muß um so mehr bezweifelt werden, als er dies nur angeführt, um seine eigenen Ansichten zur Sprache zu bringen. Friedrich Wilhelm III. war ein zu frommer evangelischer Christ,

*) Des Bischof Eylert's Urtheil über Personen ist keineswegs von der Art, daß diejenigen, welche sie näher gekannt, mit ihm darin übereinstimmen werden. Er schildert sie alle in einem vortheilhaften Lichte, um es mit keinem zu verderben, er wird so gewissermaßen der Verteidiger des Obersten v. Massenbach, über dessen Charakter das Publikum nicht zu Gunsten entschieden hat. Selbst den Feldprobst Dffelsmeyer charakterisirt er wohlbedächtig nur als energisch und kurz, doch immer treffend und wahr, ob er gleich mit ihm in großer Collision gerieth unter den Minister von Schuckmann, dem er dagegen alle Fähigkeiten zu der Stelle eines Ministers der geistlichen Angelegenheit abspricht, worin er allerdings sehr recht hat; doch giebt er ihm das Zeugniß: er sei geistreich, scharfsinnig und energisch gewesen, obschon er seinen Scharfsinn zu bezweifeln Ursache hatte. Hingegen zeigte er allerdings Energie, aber auch wohl, wo sie nicht angemessen war.

als daß er dadurch der katholischen Kirche auch nur auf eine sehr entfernte Weise einen Weg hätte bahnen sollen, um ihre jetzt so deutlich an den Tag gelegte Absicht, der päpstlichen Hierarchy einen größeren Einfluß zu verschaffen, zu befördern.

Als Beispiel der unrichtigen Erzählung von Anekdoten mag die in dem ersten Theil Seite 198 und 199 erzählte dienen. Es heißt darin: als einige Jahre später die Kirchen- und Schulsachen in einem selbstständigen Ministerium von dem Minister v. Altenstein verwaltet wurden, welche dem Minister v. Schuckmann genommen wurden, der dafür das Hütten- und Hammerwerk erhielt, fand derselbe in der letzten Sitzung, die er als geistlicher Minister hielt, vor seinem Stuhle auf dem grünen Tische einen großen weißen Bogen, worauf man sagt von Schleiermacher (damals wie Wolf, Mitglied), in sarkastischer Anwendung die Worte geschrieben standen: *Flectere se nequeo Superos Acheronta moselo*. Wer die Persönlichkeiten Schuckmanns gekannt hat, wird darin einen schneidenden treffenden Witz finden, der auch den Ernstesten zum Lachen reizt.

Hiernach sollte man meinen, daß vor dem Minister v. Altenstein kein Minister der Geistlichen Angelegenheit und des Unterrichts bestanden habe. Aber schon unter Friedrich dem Großen gab es ein solches Ministerium, und es ist dem, der kein Fremdling in der preussischen Geschichte ist, der Name v. Zedlig und noch mehr, unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. der eines Wöllners bekannt, und der Bischof Eylert nimmt sogar seine Behauptung dadurch zurück, wenn er sehr unbestimmt Hr. v. Schuckmann den geistlichen (?) Minister nennt. Daß ein großer Bogen Papier in der letzten Sitzung des Ministers vor seinen Stuhl mit dem angeführten lateinischen Verse gelegen, ist eine leere Erdichtung; dies würde sich kein Mitglied schon deshalb erlaubt haben, weil es eine Rohheit vertragen, die sich Männer von solcher Bildung um so weniger erlaubt haben würden, da der Minister gewiß diesen Bogen Papier, ohne darüber ein Wort zu verlieren, beseitigt, mithin die dabei zum Grunde liegende Absicht, ihn durch die Anspielung dieses bekannten Verses lächerlich zu machen, verfehlt worden wäre. Die Sache verhält sich, wie es allgemein bekannt, ganz anders. Schleiermacher

hat daran nie gedacht, es ist vielmehr ein Einfall des Geheimen Staatsraths v. Stägemann, den er keineswegs auf einen großen Bogen weißen Papiere geschrieben, sondern nur damals, bei Gelegenheit ausgesprochen hat, als der Minister v. Schuckmann von der Verwaltung des Ministeriums der geistlichen Angelegenheit und des Unterrichts entbunden wurde, wofür ihm das Bergwerks- und Hüttendepartement, nicht wie der Bischof schreibt: „Hütten- und Hammerwerk verliehen wurde.“

Es lag allerdings in dem milden Charakter des Königs, daß er solchen Personen, denen er wegen ihrer Grundsätze und Handlungen kein Vertrauen, noch Achtung schenken konnte, doch keineswegs dies fühlen ließ, wenn sie nicht selbst das Gegentheil provocirten; aber er war weit davon entfernt, sie auf irgend eine Weise zu begünstigen, und wenn der Herr Bischof Eylert das Gegentheil in Ansehung Schleiermachers versichert, weil er geneigt gewesen sei, ihn zum Superintendenten zu ernennen, so hatte dies einen andern Grund. Selbst nachdem, was der Bischof Eylert von den religiösen Ansichten des Königs in seiner Schrift anführt, konnte er die Schleiermachers nicht billigen, und dazu kam nun noch, daß der letztere auf die von dem König niedergesetzte liturgische Commission eine Broschüre: „Glückwunschsreiben an diese Commission,“ eine bittere Satyre, drucken ließ. Es lag daher in der Absicht, ihn zum Superintendenten zu ernennen, kein Beweis seiner Zufriedenheit, er wollte ihm nur durch diesen Wirkungskreis — höchstwahrscheinlich würde ihm diese Superintendentenstelle auswärts verliehen worden sein — sein Wirken beschränken, das er nach seiner lebendigen Ueberzeugung nicht gut heißen konnte — denn, ein strenger rechtgläubiger Protestant, trat er, wo er die evangelische Kirche in Gefahr sah, mit Energie auf, man darf sich nur des Erzbischofs von Köln, Drost v. Wisfching, erinnern.

Wie wenig er, wenn er persönlich eine Exposition fand, dieses edelmüthig übersah, beweist sein Benehmen, als eine Predigerstelle bei einer

Kirche zu vergeben war, deren Patron der Magistrat von Berlin war. Weit entfernt, das Patronrecht zu beschränken, empfahl er nur einen jungen Geistlichen, der in den Jahren 1813 bis 1815 freiwillig in den Reihen der Vaterlandskämpfer gefochten hatte. Ein anderer Geistlicher, der während dieser Zeit seine Vaterland verlassen und in einen entfernten katholischen Lande ein Asyl unter der dort lebenden kleinen evangelischen Gemeinde gefunden hatte und nun heimgekehrt war, wurde durch Familienverhältnisse in dieser Parochie zu dieser Stelle gewählt, der ausdrücklichen Bestimmung entgegen, daß Theologen, wenn sie sich zu einer Predigerstelle qualificirten, dann vorzüglich berücksichtigt werden sollten, wenn sie an dem glorreichen Befreiungskrieg Theil genommen hätten. Der einzige Beweis seiner Unzufriedenheit bestand darin, daß er dem von ihm Empfohlenen nun eine ehrenvolle Anstellung gab; jetzt bekleidet er eine ausgezeichnete geistliche Stelle und ist sowohl wegen seines im hohen Grade liebenswürdigen Charakter als seiner ausgezeichneten Rednergabe allgemein beliebt und verehrt. Es sei zugleich bemerkt, daß der von der Gemeinde in Berlin bevorzugte Geistliche, schon längst den Versuch gemacht hat, die Privatbeichte einzuführen, welche gewissermaßen mit der katholischen Ohrenbeichte zusammenfällt und nach und nach in dieselbe ausarten dürfte.

Der berühmte Consistorialrath und Probst Teller, ein Mann, der das Wort Gottes nicht bloß von der Kanzel verkündete, sondern auch gewissenhaft übte, und daher in diesem Bewußtsein ohne Furcht gegen alle Heuchelei und Scheinheiligkeit mächtig auftrat, gab zu verstehen: wie er leider die Erfahrung habe machen müssen, daß vielfältig in dem Herzen des unbedeutendsten Dorfpfarrers ein kleiner Pabst wohne.

Ein Protestant gegen Alles, was mit den Lehren des neuen Testaments im Widerspruch steht und ein Freund der Wahrheit.

Feuilleton.

Das unterirdische Wirthshaus zu St. Petersburg. In Neapel schlafen des Nachts die Lazaroni auf den Straßen, in St. Petersburg unter der Erde, wie dies bei der Kälte des Himmelsstriches sich leicht von selbst versteht. Diese unterirdische Herberge befindet sich unter einer schönen Säulenteihe von jonischer Ordnung auf dem Heumarkte; man stelle sich zwei bis drei gewölbte Höhlen vor, die auf sich Mauern, Pfeiler und Bogen stützen, welche von Rauch und Dünsten ganz schwarz angelassen sind. In denselben befindet sich ein großer Ofen, dessen Oeffnung gleich dem Krater des Vesuvus Feuer und Rauch auspeiet. Schütten von Stroh erwarten Jeden, der hier von seinen Arbeiten ausruhen und sich dem Schlafe überlassen will. Die Fallthüre dieses finstern Aufenthalts öffnet sich gefällig, und bietet jedem ermüdeten Vorbeigehenden eine Freistätte an. Dieser Ort ist die allgemeine Schlafstelle der Handarbeiter, Landleute, welche zu Markte kommen, und anderer Personen der arbeitenden Klasse, die sich von allen Seiten dahin begeben, entweder, weil sie kein nächtliches Lager haben, oder sie sich die Mühe ersparen wollen, in ihre Hütten zurückzukehren, die oft fünf bis zehn Werst entfernt liegen, um desto früher ihre Arbeit wieder zu beginnen. Ehe man sich durch die Fallthüre in diese andere Welt hinabsenken läßt, hat man oft in dem Wirthshause gegenüber zu viel getrunken, und man vergißt beim Hinablassen die Gesetze des Gleichgewichts. Das Lager ist dann bisweilen hart, aber man schläft trotzdem doch ruhig. Der Russe bleibt allemal liegen, wo er niedergefallen ist. Neben dem Thürsteher befindet sich ein einheimischer Restaurateur, wo sich der Hungerige erquicken kann; da ist man die kleinen Abgänge von Fleisch, Fisch, Delikatessen und Kuchen und andere dergleichen Speisen. Gegen 5 Uhr Morgens sieht man den Schlund sich öffnen, und eine dicke Qualmsäule von allen Arten von Ausdünstungen steigt empor. Tausende von Gestalten, von denen die eine immer sonderbarer aussieht, als die andere, kommen aus dem Schooße dieser Schattenwelt herauf, und begeben sich wieder an ihre Arbeiten oder zu ihren Geschäften.

Eine Hexe. Im Jahre 1759 wurde in Wington eine gewisse Susanna Hannokes, eine

ältliche Frau, von ihrer Nachbarin angeklagt, eine Hexe zu sein, denn sie habe ihr das Spinnrad behext, so, daß sie es nicht mehr herumdrehen könne. Sie erbot sich, die Anklage vor dem Richter zu beschwören, und der Mann der armen Frau bestand darauf, um dieselbe zu rechtfertigen, sie durch die Kirchbibel zu prüfen, und zwar in Gegenwart der Klägerin. Sie wurde von ihrem Manne zu diesem Gottesurtheile unter einem großen Zudrange von Menschen in die Kirche geführt, wo man sie bis auf das Hemd und den Unterrock auskleidete, dann gegen die Bibel wog, wobei es sich denn zum großen Verdrusse der Anklägerin ergab, daß die sogenannte Hexe schwerer war, als die Bibel, weshalb sie dann auch ehrenvoll freigesprochen wurde.

Freigebigkeit der Catalani. Man erzählt, wie von andern großen Sängern und Sängerinnen, auch von der Catalani mehrere Beispiele von Edelmuthe und Freigebigkeit. Sang sie zur Unterstützung von Künstlern, so gab sie häufig die ganze Summe oder doch einen großen Theil zurück, die man ihr ausgezahlt hatte; auch gegen wohlthätige Anstalten handelte sie nicht selten so. Als in London 1821 eine große Musikaufführung zum Vortheile des Westminster-Hospitals stattfinden sollte, ersuchte man sie, dabei mitzuwirken; dies schlug sie nun zwar aus, weil, wie sie sagte, ihr eigenes bereits angekündigtes Concert leiden könne, wenn sie sich vorher schon hören lasse, überschickte aber den Tag nach diesem Concerte den ganzen Ertrag desselben, etwa 2000 Thaler an jenes Hospital. — Kelly schildert sie in seinen „Erinnerungen“ als ein ganz unverdorbenes Kind der Natur. In Bangor hörte sie die welsche Harfe zum ersten Male. Der alte blinde Harfner des Hauses befand sich in der Küche; dahin begab sie sich denn und schien das höchste Wohlgefallen an der wilden klagenden Musik zu finden. Als der Harfner einen welschen „jig“ begann, fing sie vor allen Dienstleuten in der Küche an zu tanzen, als sei sie toll und als könne sie nicht wieder aufhören. Als der Harfner endlich schwieg, reichte sie ihm zwei Guineen.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.
In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.